



Evangelische
Diakoniewesterschaft
Herrenberg-Korntal

Diakonie in unserer Zeit

Herrenberger Beiträge

2022

Heft 1 | 2022

leben und sterben



Sterben am Seil des gelebten Lebens

Die Würde des Menschen ist tastbar

Die letzte Seite meines Lebensbuches

INHALT

Sterben am Seil des gelebten Lebens
Claudia Feine 4

Die Würde des Menschen ist tastbar
Dr. Elisabeth Dorndorf 8

Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung
Margret Rebmann 10

Leben bis zuletzt
Marina Rapp 12

Ehrenamt in der Hospizarbeit
Sr. Kerstin Reese 14

Wege durch die Trauer – TrauerWege
Sr. Kerstin Reese 16

Die letzte Seite meines Lebensbuches
Antje Fischer 18

In Würde verabschieden
Sr. Ines Sauter 19

Sterbende begleiten
Sr. Ulrike Nuding 20

Verbunden – auch über den Tod hinaus
Sr. Ulrike Nuding 21

25 Jahre Mutterhauskirche – wir feiern Jubiläum
Sr. Ulrike Nuding 22

Das alles sind wir 23

IMPRESSUM

Herausgeberin:
 Evangelische Diakonieschwester-schaft
 Herrenberg-Korntal e.V.
 Hildrizhauser Straße 29
 71083 Herrenberg
 Telefon 07032 206-0
 E-Mail info@evdiak.de

Bankverbindung:
 Kreissparkasse Herrenberg
 Konto 278009 · BLZ 81260391310
 IBAN: DE05 6035 0130 0001 0020 69
 BIC: BBKRDE63XXX

Volksbank Herrenberg-Nagold-Rottenburg
 Konto 278009 · BLZ 81260391310
 IBAN DE28 6039 1310 0000 2780 09
 BIC GENODE31VBH

Redaktion: Ulrike Nuding, Heidrun Kopp,
 Marina Rapp

Fotos: Titelseite Pixabay MandrillArt,
 EDHK, Martin Stollberg; istockphoto;
 andere privat
 Gestaltung: Kraemerteam.de
 Druck: Grafische Werkstätte der
 BruderhausDiakonie, Reutlingen
 Gedruckt auf 100% Recyclingpapier
 Herrenberg, Mai 2022

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

haben Sie sich schon einmal überlegt, was sie am Ende Ihres Lebens an Ratschlägen oder Lebensweisheiten formulieren würden? Worauf kommt es im Leben wirklich an? Was bedauere ich am Ende meines Lebens? Wovon will ich andere auf jeden Fall bewahren? Mir ist es ziemlich schwergefallen, mich diesen Fragen zu stellen. Im Rahmen eines Buchprojektes des Ökumenischen Hospizdienstes habe ich die letzte Seite meines Lebensbuches geschrieben. Eine einzige kurze Seite, an der ich Monate geschrieben habe und die je nach Tagesverfassung immer wieder anders ausgefallen ist. Es ist eine gute Erfahrung, aus der Perspektive des Lebensendes das Leben in den Blick zu nehmen. Mit den Worten von Psalm 90 bete ich: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

„Das Geheimnis des Lebens wird berührt.“, so bringt die Seelsorgerin Claudia Feine zum Ausdruck, was Menschen empfinden, wenn sie andere in ihrer letzten Lebensphase und beim Sterben begleiten. Sie erleben diese gemeinsame Zeit, trotz aller Schwere meist als bereichernd und kostbar. Das erfahren auch die Mitarbeitenden des Ökumenischen Hospizdienstes Herrenberg in

der Begleitung von sterbenden Menschen und ihrer Angehörigen. „Nicht dem Leben mehr Tage geben, sondern den Tagen mehr Leben“, ist ihre Grundhaltung in der Begleitung.

Um das letzte Kapitel des eigenen Lebens gut gestalten zu können, ist eine vielfältige Unterstützung hilfreich. Es braucht die Bereitschaft von unterschiedlichen Menschen zuzuhören, sich einzulassen, die Individualität eines Menschen zu respektieren. In unseren Pflegeheimen begleiten Schwestern mit ihren vielfältigen Erfahrungen Sterbende. Und es gibt Mitarbeitende wie Schwester Sabine Mahler, die dafür ausgebildet sind, zu hören und zu spüren, was genau eine Bewohner:in braucht, um ihre letzte Lebensphase möglichst selbstbestimmt und auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten begleitet leben zu können.

Wie das multiprofessionelle Team der Palliativstation im Krankenhaus Herrenberg das möglich macht, berichtet die Oberärztin Elisabeth Dorndorf. Mitarbeitende von Spezialisierten Ambulanten Palliativversorgungsteams unterstützen schwerstkranke Menschen und ihre Angehörige zuhause. Sie sorgen dafür, dass der Wunsch von vielen Menschen "Ich

möchte daheim sterben.“ in Erfüllung gehen kann.

Zur letzten Lebensphase gehört eines Tages auch das Sterben und der Tod. Das Lebensbuch ist zugeschlagen. Die Aussegnung, die Beerdigung, der Friedhof sind Orte der Trauer, der Erinnerung und der Zuversicht.

„Jesus lebt, mit ihm auch ich! Tod, wo sind nun deine Schrecken? Er, er lebt und wird auch mich von den Toten auferwecken. Er verklärt mich in sein Licht; dies ist meine Zuversicht.“ (Evangelisches Gesangbuch 115,1)

Diese Zuversicht begleite Sie beim Lesen und alle Tage,

Ihre Oberin

Heidrun Kopp



Oberin
 Heidrun Kopp,
 Theologischer
 Vorstand

Sterben am Seil des gelebten Lebens

Aspekte einer christlichen Sterbebegleitung



Claudia Feine,
Dipl.-Theologin,
Seelsorgerin und
freie Dozentin.

Manfred Rommel habe einst einem, der wissen wollte, was denn das Schönste am 80. Geburtstag gewesen sei, geantwortet: „Dass ich mit 79 nicht gestorben bin“.

Auch wenn diese Anekdote erfunden sein sollte, ist sie gut erfunden. Ein solch' „knitzer“ Humor eines Menschen steckt an. Schon beim Erzählen hebt sich die Stimmung und es weht ein gutes Lüftchen. Menschen, die andere beim Sterben begleiten, erzählen davon: Wie bei der Begleitung von Menschen in der letzten Lebensphase neben den notvollen und belastenden Situationen auch ein humorvoller, freier, gelöster Wind wehen kann. Wenn eine Begleitung auf gute Weise gelebt werden kann, ist es im Nachhinein eine Lebensspanne, die viele Angehörige nicht missen möchten: „Eine ganz neue Dimension in meinem Leben“, so äußert sich ein Ingenieur, der von Berufswegen auf die Dinge in rationaler Weise schaut, „dass ich meinen Vater in diesen letzten Jahren begleiten und dann auch zu Grabe tragen konnte. Was ich da erlebt habe, das sind Dinge, mit denen ich bisher nie zu tun hatte. Ihnen kann ich es ja erzählen, andere halten mich für verrückt.“ Gemeint ist, dass wir Menschen, wenn wir mit dem Lebensende zu tun haben, „das Geheimnis des Lebens berühren“, so der Titel einer

„Grammatik für Helfende. Spiritualität bei Krankheit, Sterben, Tod“. Der Autor Erhard Weiher schlägt eine Brücke zwischen der verfassten christlichen Religion und ihren Begriffen und der „innersten Dimension“ im Menschen. Ausgangspunkt ist der große Respekt vor dem Weg des Einzelnen und seinem oder ihrem Weg mit Gott. Der Autor hat selbst über Jahrzehnte als Krankenhausseelsorger der katholischen Kirche und Dozent Menschen begleitet und in Sterbebegleitung ausgebildet. Sein Werk öffnet das Verständnis für eine christliche Begleitung im Geiste der „spiritual care“.

Eine solche zutiefst alltägliche Handlung kann in den letzten Tagen symbolisch gelesen werden. Es geht um das gelebte Leben.

Ein symbolischer Schluck – geschulte Aufmerksamkeit

Eine Pflegefachkraft im Heim berichtet: „Was mir an meiner Arbeit Kraft gibt, ist, wenn ich Frau K. den Kaffee ins Zimmer bringe, ihr einschenke und die Tasse vor sie auf das Tablett stelle. Sie nimmt den ersten Schluck, schaut zu mir und sagt: Danke, Schwester. Und ich denke bei mir: Sich so über einen heißen Schluck Kaffee freuen kann nur Frau K.. Oder die weit über achtzigjährige Ehefrau, die ihrem Mann ins Kranken-

haus eine Flasche Bier ans Bett mitbringt, extra gekühlt, so wie er es immer mochte. Es ist eher ein symbolischer Schluck, den der Ehemann macht, es ist drei Tage vor seinem Tod, aber beide spüren: Das ist jetzt gut. Ein guter Moment für beide. Eine solche zutiefst alltägliche Handlung kann in den letzten Tagen eines Menschen symbolisch gelesen werden. Es geht um das gelebte Leben.

Am Seil des gelebten Lebens

Bei einer aufmerksamen Begleitung kann ein Mensch „am Seil des gelebten Lebens“ in die andere Welt aufbrechen, wohin niemand ihn oder sie begleiten kann. Das eigene Leben und seine Identitätsmomente geben Kraft. „Der Sterbende muss in der Kraft seines Selbst gehen dürfen... Ein Bergsteiger würde vielleicht sagen: Ich kann mich dem Seil anvertrauen, wenn ich mich in die unbekannte Tiefe abseilen muss. Das ist „oben“, am gelebten Leben festgemacht“. Was mit einem Schluck gekühlten Bier für einen Menschen verbunden ist, ist sein Geheimnis und auch sicher sehr symbolisch. Vielleicht steht es für den „großen Durst“ und die Dankbarkeit, dass in der Partnerschaft manches gelebt werden konnte und über viele Dinge Einverständnis bestand. Vielleicht steht es für die aktive Seite eines Menschen, der in der Natur, bei Bergwanderungen in der Gruppe auf der

Hütte bei einem kühlen Bier etwas von seinem ureigenen Selbst gespürt und gelebt hat.

Sinn – „ich bin da – ich lebe“

Die grundlegende Erfahrung, „Sinn“ zu erleben, beginnt mit dem: Ich bin da, ich spüre mich. Ein Schluck heißer Kaffee oder ein Schluck kühles Bier kann für einen Menschen in der letzten Lebensphase „Sinn machen“. Er spürt „ich bin da, ich lebe“. Die geschulte Aufmerksamkeit der Begleitenden sieht darin eine Sinnerfahrung, die zu ermöglichen von den Helfer:innen Respekt und Demut erfordert. Das in der Diakonie vielzitierte christliche Gebot der Nächstenliebe wird ins Leben hineinverwandelt und erschafft allen Beteiligten einen sinnstiftenden Moment, wenn Begleitung im spirituellen Verständnis möglich wird: „Ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben.“ (Mt 25,35) Erhard Weiher schult an den alltäglichen Gesprächen, Handlungen und Bedürfnissen eine Aufmerksamkeit, an der die Spiritualität eines Menschen gewahr werden kann. Daraus ergibt sich auch, dass alle Professionen einer Einrichtung an der Aufgabe, Sterbende zu begleiten, beteiligt sind. Das gilt auch für die Fachangestellte in der Verwaltung, die es sich zur Gewohnheit gemacht hat, wenn sie morgens auf dem Weg zu ihrem Büro vorbeiläuft an dem Gedenk-Licht, das für einen Verstorbenen aufgestellt ist, ein Segenswort zu sprechen. Auch sie bildet ein Gefäß für die „Trostkultur“



einer Einrichtung, unbemerkt, ungesehen.

Die Verse aus Psalm, Bibel und Gesangbuch sind immer wieder auch für Kirchenferne eine Quelle der Zuwendung, des Zu-sich-Findens. Doch ist die Aufgabe der Begleitung, genau hinzuschauen: Für manchen Christenmenschen kann in der Zeit des Abschieds und Übergangs in eine andere Welt etwas Halt geben, was nicht in Zusammenhang mit der Glaubenserfahrung und den Traditionen unseres Glaubens steht. Eine christliche Begleitung hat davor tiefen Respekt und enthält sich aller Deutungen im Wissen um das „Geheimnis“, das ein jedes Geschöpf mit seinem Schöpfer hat.

Christliche Bilder von Strafe und Gericht

Bis heute werden mit dem christlichen Glauben oftmals moralische Kontrolle und Abwertung von Autonomie verbunden. „Schuld ist daran eine Tradition, die sich der Möglichkeit, dass Menschen Schuld empfinden können, zu sehr bedient hat“. Diese Tradition belastet bis heute die

seelsorgerliche Begleitung. Die Fragen: „Womit habe ich das verdient? Warum hat es gerade mich getroffen? Warum straft mich der Herrgott so sehr? Warum ist meine Tochter krank geworden, bin ich schuld?“ verlangen nicht nach dogmatischen Aussagen von Strafe, Gericht und Sündenvergebung, sondern einem Verständnis, das die symbolische Bedeutung der Bilder erlaubt. In der Begleitung von Sterbenden geht es um einen tröstenden, abschirmenden, puffernden Umgang mit dem Schuldthema. Die noch verbleibenden Ressourcen eines Menschen in der letzten Lebensphase werden benötigt für die Fragen „Wer bin ich? Wer bin ich noch?“ In einer Phase, in der die Sterbende darum kämpft, sich „als ganzer Mensch“ erfahren zu können und ihren Sterbeprozess möglichst autonom und würdig mitgestalten zu können, hat theologische Klärung zumeist keinen Platz.

Das ist die Verantwortung der Glaubensgemeinschaften zur symbolischen Redeweise der Bibel, der Wahrheitsfrage und der Freiheit des Menschen

theologische Bibelarbeit zu leisten und dies geschieht auch vielerorts und wird möglicherweise zu wenig von der Öffentlichkeit wahrgenommen.

Leg es in Gottes Hände – Angebote der christlichen Praxis

Es ist nach Erhard Weiher vorschnell, die Fragen nach Schuld und Vergebung aus der Seelsorge als zu kompliziert herauszulassen und, wenn diese Themen aufkommen, sie allein an die Adresse der psychologischen Kompetenz zu verweisen.

In den Angeboten der christlichen Praxis wie Beten, einem gemeinsamen Vaterunser, einem Sterbesegen, einer Segnung mit Öl, einer Agape Feier, beim Singen, einem Psalmvers gibt es zutiefst bewährte Symbole und Handlungen im Umgang mit Schuld und Vergebung. Rituale, die in Achtsamkeit angeboten werden, wirken aus dem Wissen heraus, dass Schuld und Vergebung Themen sind, mit denen der Mensch aus eigener Kraft nicht zu Ende kommen kann. Auch wenn vieles vom Sterbenden nicht mehr rational aufgefasst wird, die Rituale können einem Menschen „freies Geleit“ in die kommende Welt geben. Hier wird eher der Respekt vor der menschlichen Existenz deutlich als die Abwertung und das Absprechen der Autonomie.

„Unser Beitrag in der derzeitigen Diskussion über Leben und Sterben ist enorm wichtig“.

Die Einrichtungen und die Menschen mit einem christlichen Hintergrund bringen einen reichen Schatz in unsere Gesellschaft ein. Menschen, die sich auf den letzten Weg machen, nehmen die spirituellen Angebote neben der Fachkompetenz medizinischer und pflegerischer Unterstützung einer Einrichtung gerne in Anspruch: „Unser Beitrag in der derzeitigen Diskussion über Leben und Sterben ist enorm wichtig und wir danken allen, die sich darin einbringen“, so äußerten sich die Bischöfe der Württembergischen Landeskirche und der Erzdiözese Rottenburg-Stuttgart anlässlich der Woche für das Leben 2021.

Immer wieder ist im Pflegeheim erfahrbar, wie dankbar viele Bewohnerinnen und Bewohner für gelebte religiöse Kultur sind, selbst dann, wenn sie für sich entschieden haben, nicht an Gottesdiensten oder Feiern teilzunehmen. In einer Gesellschaft, in der das Sterben vorwiegend durch die Brille der Medizin wahrgenommen wird, atmen manche Menschen auf, wenn sie eine Kultur erleben, in der es Symbole, Rituale und Gesten gibt, die einen religiösen Raum offenhalten. Selbst wenn eine Pflegekraft für sich entschieden hat, nicht so recht

mit „dem ganzen Christlichen“ einer Organisation mithalten zu wollen, so empfindet sie es doch als „entlastend“, dass da andere sind, deren Glauben beinhaltet, dass Krankheit, Sterben und Tod der Bewohner:innen nicht einfach als ein privates Problem angesehen werden, ein persönliches Unglück, für das man vielleicht sogar selbst verantwortlich ist, sondern ein menschliches Geschehen. Eine christliche Kultur, die auch immer eine gemeinsame Trostkultur ist, schafft „breitere Tragflügel“, in der das Schwere besser getragen werden kann.

wenig „machen“

Es kann für Menschen unserer Zeit eine interessante Erfahrung sein, um wie wenig „machen“ es am Bett eines Sterbenden geht. „Geht das, ich war jetzt zwei Stunden einfach da und habe am Bett gesessen?“ fragt ein Angehöriger und ist sich unsicher. Die Helfenden haben eine wichtige Funktion, indem sie Angehörigen die Erlaubnis geben da zu sein. Für eine Pflegekraft kann dabei das Wort „Bleib hier und wachet mit mir“ aus dem Evangelium auftauchen und damit nimmt die Pflegekraft für sich selbst eine spirituelle Dimension in Anspruch. Das entlastet und gibt die Sicherheit, einen Sterbevorgang auch in andere Hände legen

zu dürfen. Gleichzeitig hat auch der Sterbende Anteil an einer Hoffnungsdimension. „Im Sterben ist Leben möglich“, so formuliert die Palliativmedizin und bleibt auch dem Patienten treu, dessen Fall im medizinischen Sinne „hoffnungslos“ ist.

„Stimmt, eines Tages werden wir sterben; aber an allen anderen Tagen werden wir leben.“

Eine Hospizmitarbeiterin, die selbst das Schicksal einer schweren Erkrankung erlitten hat und diese überlebt hat, fasst ihre derzeitige Einstellung zu ihrem Leben mit dem Satz aus einem Cartoon zusammen: „Stimmt, eines Tages werden wir sterben; aber an allen anderen Tagen werden wir leben.“ Christlicher Glaube vertraut darauf, dass es möglich ist, im Ausatmen und Einatmen, im Durchleben, lebendig sein, den eigenen, auch den eigenen spirituellen Weg zu gehen und auch zu Ende gehen zu dürfen.

Das noch vorhandene Leben anders ausschöpfen und ausfüllen als mit der Trauer

Die Emotion Trauer gibt der letzten Lebensphase oftmals ihre Farbe. Die lebendige Seele in uns will nicht sterben sondern leben. Doch „viele wollen das noch vorhandene Leben anders ausschöpfen und ausfüllen als mit der Trauer“,



so hat Erhard Weiher in jahrelanger Begleitung festgestellt. Wie wird es möglich, dass ein Mensch sich trotz der Verlust Erfahrungen, die mit den immer enger werdenden Kreisen einhergehen, „als ganzer“ erfahren kann und auch seinen eigenen Prozess mitgestalten kann? Wie kann ein Mensch sich seine Lebensspanne aneignen und sterben, am Seil des gelebten Lebens? Es geht nicht darum, aus sicherer Entfernung eines mit vielen Möglichkeiten ausgestatteten Mitmenschen weitere Idealvorstellungen auf das Sterben zu projizieren. Sterben wird oftmals als „Ernstfall des Glaubens“ bezeichnet. Doch Menschen, die in einer christlichen Sterbebegleitung im dargestellten Sinne unter-

wegs sind, betrachten weniger das Sterben als Ernstfall des Glaubens als vielmehr das Leben selbst. Sie vertrauen ihre Schritte einem Horizont an, der größer ist als die Vernunft der Machbarkeit und Optimierungswünsche. Und mit dem Leben als „Ernstfall des Glaubens“ im Blick sind wir hoffentlich – und da schließt sich der Kreis zu Manfred Rommel an seinem 80. Geburtstag – alle noch ein Weilchen unterwegs.

Claudia Feine

Zitate stammen aus: Erhard Weiher, Das Geheimnis des Lebens berühren. Spiritualität bei Krankheit, Sterben, Tod. Eine Grammatik für Helfende, Stuttgart, 4. Auflage 2014 Kohlhammer

Die Würde des Menschen ist tastbar

Palliativstation im Krankenhaus Herrenberg



Dr. Elisabeth Dorndorf,
Oberärztin und
ärztliche Leiterin der
Palliativstation

Dieser Satz steht auf dem Stempelbild des Künstlers Hermann Kassel, das sich am Eingang der Palliativstation am Krankenhaus Herrenberg befindet. Die Palliativstation wurde im April 2015 eröffnet und ist die einzige Palliativstation im Klinikverbund Südwest.

Die Ursprünge der palliativmedizinischen Behandlung schwerkranker und sterbender Menschen im Krankenhaus Herrenberg liegen jedoch viele Jahre weiter zurück. Bereits 2003 wurde von Chefarzt Dr. Wolf und der damaligen Pflegedienstleiterin Schwester Brita Baumgärtel ein Hospizzimmer auf einer Station eingerichtet, in dem Sterbende in einem geschützten Rahmen die letzten Tage mit ihren Angehörigen verbringen konnten. Bald erfolgte der Ausbau weiterer Zimmer auf dieser Station zu speziell ausgestatteten Palliativzimmern, in denen durch ein erweitertes Platzangebot und räumliche Sonderausstattung, wie einem Kühlschrank, einer kleinen Küchenzeile, sowie einer Medieneinheit, individueller auf die Bedürfnisse von Sterbenden und begleitenden Angehörigen eingegangen werden konnte. Parallel wuchs durch gezielte Qualifizierungsmaßnahmen die palliativmedizinische Expertise der Pflegekräfte und Ärzt:innen. Es entwickelte sich ein engagiertes Team, zu dem auch speziell geschulte Phy-

siotherapeut:innen, Sozialarbeiter:innen, Seelsorger:innen und Psycholog:innen gehörten, die gemeinsam zum Wohle schwerstkranker und sterbender Patient:innen zusammenarbeiteten. Schließlich kam aus dieser Gruppe hochmotivierter Mitarbeitenden der Anstoß zur Einrichtung einer Palliativstation und fand nach öffentlichkeitswirksamen Initiativen, wie einer Unterschriftensammlung, schließlich Eingang in das Klinikkonzept des Klinikverbundes Südwest.

Breiten Raum nimmt die Begleitung der Angehörigen ein, die die Krankheit mittragen und oft sorgenvoll in die Zukunft blicken.

Die Palliativstation ist auf maximal sechs Patient:innen ausgelegt, für die insgesamt fünf Zimmer zur Verfügung stehen. Oft ist es also möglich, dass Angehörige auf Wunsch auch dort im Zimmer übernachten können. Gerade in der allerletzten Lebensphase ist die gemeinsame Zeit sehr wertvoll. Ergänzend steht das sogenannte Wohnzimmer als Aufenthaltsraum für Patient:innen und Angehörige zur Verfügung, um dort in einer wohnlichen Atmosphäre Zeit zu verbringen, Abstand zu finden, durchatmen zu können oder auch besondere Anlässe, wie Geburtstage begehen zu können. Neben CDs,

Büchern, Spielen, Malsachen für Kinder finden sich Geschirr und Gläser für jeden Anlass, sowie eine kleine Teeküche zur Selbstbedienung. In diesem Raum ist Platz für Gespräche, um die Seele zu entlasten und Gefühle zuzulassen.

Im Rückblick auf die Entstehungsgeschichte unserer Palliativstation zeigt sich das Wesen des Palliative-care-Konzeptes, das die Grundlage der Arbeit auf dieser Station ist. Es werden dort Menschen behandelt, die an Symptomen einer unheilbaren, fortschreitenden Erkrankung leiden, die in absehbarer Zeit zum Tode führt. Oft liegt hinter diesen Personen eine lange Krankheits- und Leidensgeschichte und neben den körperlichen Beschwerden lasten psychische oder soziale Probleme schwer auf ihnen und ihren Angehörigen. Ulla Hahn schreibt in einem ihrer Bücher: „Wie viele Seiten hat eine jedes Ding: so viele Seiten wie wir Blicke dafür haben, und beim Menschen ist das nicht anders“. In diesem Sinne ist Palliative-Care immer das Zusammenspiel verschiedener Berufsgruppen, die mit einem ganzheitlichen Blick auf den Menschen versuchen, seine körperlichen Beschwerden zu lindern und ihn in seinen psychosozialen Bedürfnissen zu unterstützen. Pflegekräfte, Ärzt:innen, Physiotherapeut:innen, Seelsorger:innen, Psycho-

log:innen und Sozialarbeiter:innen stehen dabei in engem Austausch, um sich bestmöglich abzustimmen und dabei individuell auf den Patienten einzugehen. Ergänzt wird das Team durch eine Musiktherapeutin und das ehrenamtliche Engagement der Mitarbeitenden der Ökumenischen Hospizgruppe Herrenberg.

Das primäre Ziel der palliativen Versorgung im Krankenhaus ist die Behandlung der körperlichen Beschwerden. Durch medikamentöse Behandlung, spezielle Eingriffe wie beispielsweise Anlage von entlastenden Sonden, aromapflegerische Anwendungen, sowie angepasste physiotherapeutische Maßnahmen sollen belastende Symptome gelindert werden. Ziel ist, dass eine weitere Versorgung des Menschen außerhalb der Klinik möglich ist. Hier gilt es sorgfältig abzuwägen, wie und wo dies geschehen kann und welche Hilfsmittel und unterstützende Dienste es dafür braucht. Um Patient:innen und Angehörige richtig beraten zu können, ist die bereits erwähnte Teamarbeit unabdingbar. Breiten Raum nimmt dabei die Begleitung der Angehörigen ein, die die Krankheit mittragen und oft sorgenvoll in die Zukunft blicken. Dafür braucht es von Seiten der Mitarbeitenden die Bereitschaft, sich auf die Individualität des Einzelnen einzulassen, seine Autonomie zu respektieren und im Hin- und Zuhören als Person da zu sein.



Im Verlauf eines stationären Aufenthaltes kann die Krankheitsentwicklung sich so gestalten, dass eine Entlassung nicht mehr möglich ist und die Person auf der Palliativstation verstirbt. Auch in dieser allerletzten Lebensphase gilt es, den Sterbenden und seine Angehörigen so zu begleiten, dass seine Würde bis zum Ende gewahrt bleibt.

Es geht darum, im Miteinander für die Patient:in und ihre An- und Zugehörigen einen Raum zu schaffen, in dem sich das Leben bis zuletzt entfalten kann. Das Pallium (lateinisch: Mantel), eine Holzskulptur am Eingang

der Palliativstation, bringt diese Grundhaltung zum Ausdruck. Durch die beiden Skulpturelemente, die sich variabel zueinander stellen lassen, wird ein Rahmen geschaffen, in dem symbolisch für das Leben stets eine blühende Blume Platz hat.

Die Würde des Menschen ist tastbar – Grundlage eines palliativen, das heißt fürsorglichen Umgangs mit den uns anvertrauten Patient:innen auf dieser Station, aber auch für jeden im Zusammenleben mit dem anderen.

Elisabeth Dorndorf

Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung (SAPV)

Wie kann sie mir und meinen schwerkranken Angehörigen zuhause helfen?



Margret Rebmann,
Krankenschwester
und Palliative-
Care-Fachkraft

Die spezialisierte ambulante Palliativversorgung steht den Menschen zur Verfügung, die sich in einem weit fortgeschrittenen Stadium einer unheilbaren Krankheit befinden und die ihren letzten Weg in der vertrauten Umgebung zu Hause gehen wollen. Wenn sich eine schwere Erkrankung trotz aller machbaren Therapieoptionen verschlechtert und keine Heilung mehr in Aussicht ist, kann die Situation eintreten, in der erkrankte Menschen zuhause Unterstützung und Begleitung brauchen. Hilfestellungen im Alltag und bei der Körperpflege sind notwendig. Pflegedienste können dabei unterstützen und Angehörige entlasten. Optimal ist es, wenn ein soziales Netz geknüpft wird, das den Schwerkranken mit all seinen Bedürfnissen, Wünschen und Ängsten in der begrenzten Lebenszeit zuhause trägt.

Oft hat die schwerkranke Person zusammen mit den Angehörigen die Entscheidung getroffen, dass sie nicht mehr ins Krankenhaus eingewiesen werden will und den Wunsch geäußert, zuhause sterben zu dürfen. Treten dann Komplikationen mit belastenden Symptomen auf, die einer besonders aufwändigen Versorgung bedürfen, weil ein oder mehrere Organsysteme betroffen sind, kann die SAPV einen wichtigen Dienst übernehmen. Sie kommt dann ins Spiel, wenn Hausarzt

und das ambulante Pflorgeteam Unterstützung brauchen. Dazu muss der zuständige Hausarzt, Facharzt oder Klinikarzt eine ärztliche Verordnung für die SAPV ausstellen. Die Kosten hierfür werden nach Genehmigung von der Krankenkasse übernommen. Ziel der zusätzlichen Versorgung durch das spezialisierte ambulante Palliativteam ist es,

Das SAPV-Team hat nicht nur den schwerkranken Menschen, sondern auch seine Angehörigen und sein soziales Umfeld im Blick.

die Lebensqualität und Selbstbestimmung Schwerkranker in ihrer letzten Lebenszeit zuhause so weit wie möglich zu erhalten oder zu verbessern. Das SAPV-Team besteht aus Palliativmedizinerinnen und Palliativpflegekräften. Sie arbeiten eng mit Haus- und Fachärzten sowie den ambulanten Pflegediensten zusammen. Aufgabe der SAPV ist es, Symptome wie zum Beispiel Schmerzausbrüche, Übelkeit, Erbrechen, Unruhe oder Luftnot zu kontrollieren und zu lindern, Medikamente anzupassen und nach Möglichkeit Krisen vorausschauend zu verhindern oder in Krisen zu intervenieren. Wichtig sind Absprachen und die Koordinierung der Maßnahmen im Konsens mit allen an der Versorgung Beteiligten.

Die SAPV funktioniert nur im Team.

Das SAPV-Team hat aber nicht nur den schwerkranken Menschen, sondern auch seine Angehörigen und sein soziales Umfeld im Blick. So gehört es auch zu den Aufgaben des Teams, Angehörige in der Begleitung zu bestärken, ihre Fragen im Umgang mit Krankheit und Leid zu beantworten und Sicherheit zu vermitteln.

Das Palliative Care Team, für den gesamten Landkreis Böblingen zuständig, hat seinen Sitz mit Beratungsstelle und Büro in Leonberg. Dort werden die Patienten angemeldet und aufgenommen. In der Regel macht dann die zuständige ortsnahe Palliativpflegefachkraft nach Terminvereinbarung zusammen mit der Palliativmedizinerin einen Erstbesuch zur Patientenaufnahme. Die Versorgung ist dann über 24 Stunden an sieben Tage in der Woche gewährleistet. Tagsüber ist das Büro in Leonberg erreichbar, in der Nacht und am Wochenende rund um die Uhr die Rufbereitschaft. Es gibt ein gemeinsames Dokumentationssystem, auf das alle Teammitglieder Zugriff haben und welches insbesondere für die Rufbereitschaft wichtig ist. Eine besondere Bedeutung kommt der Koordination mit ambulanten Hospizdiensten zu. Darüber hinaus besteht

eine enge Zusammenarbeit mit Physiotherapeut:innen, Psychotherapeut:innen und Seelsorger:innen. Die Anzahl der Hausbesuche oder Telefonkontakte durch die Bezugspersonen der Pflege oder des Arztes orientieren sich an den Bedürfnissen jeder einzelnen Pflegesituation, wobei Angehörige oder Familienmitglieder in die Beratung oder Versorgung immer mit eingeschlossen sind.

Wie kann das nun gelingen, dass schwerkranken Patienten Lebensqualität ermöglicht wird, Angehörige mit beraten können und die Familie in allen ihren Fragen gehört und in ihrer Begleitung gestärkt wird? Die Hausbesuche bieten für die Patienten und deren Familienangehörige die Möglichkeit, belastende körperliche Symptome offen zu legen, mit dem Ziel diese zu behandeln. Konkret den Schmerz zu benennen oder ihre Ängste benennen und zulassen zu können. Da braucht es eine Vertrauensbasis, die manchmal erst aufgebaut werden muss und durch nachfolgende Hausbesuche oder Telefonkontakte bestärkt werden kann. Zur Behandlung der Symptome und der damit verbundenen Symptomkontrolle gehört es zu erfragen, wie das verordnete Medikament wirkt, ob es Linderung gebracht hat, wie oft die verordnete Bedarfsmedikation gebraucht wurde oder ob die Dosis angepasst werden muss. Wenn ein Mensch nicht mehr schlucken kann, gibt es Schmelztabletten, die sich im Mund auflösen und



über die Mundschleimhaut wirken, oder Pflaster, die über die Haut resorbiert werden. Außerdem gibt es die Möglichkeit Spritzen zu verabreichen oder eine kontinuierliche Pumpenversorgung mit Bolusgabe bei Schmerzspitzen, wenn dies benötigt wird.

Wenn Angehörige sich allein gelassen fühlen mit ihren Fragen oder wenn sie mit der Last der schweren Erkrankung überfordert sind, führt das zu einer angespannten Situation. Diese gilt es zu erkennen und wahrzunehmen und ganz gezielt darauf zu reagieren. Beim Hausbesuch oder beim Telefonkontakt ist herauszufinden: Welche Not herrscht vor? Was beklagen die Angehörigen oder was braucht die Patient:in?

Das kann ein schnellwirksames Schmerzmedikament sein, ein Zäpfchen gegen Übelkeit oder die Antwort auf eine drängende Frage und ein ausführliches, seelsorgerliches Gespräch. Dabei ist es wichtig, den Blick auf

Palliativversorgung Zuhause

Jeder schwer erkrankte Mensch hat den Anspruch auf eine angemessene palliative Versorgung auch zuhause oder im Pflegeheim. Die spezialisierte ambulante Palliativversorgung (SAPV) bietet eine bedürfnis- und situationsspezifische Behandlung und Pflege für Menschen mit einer nicht mehr heilbaren, weit fortgeschrittenen Erkrankung mit begrenzter Lebenserwartung, die einer besonders aufwändigen Versorgung und Symptomkontrolle (z.B. von Schmerzen) bedarf. Die SAPV muss vom Hausarzt oder von der Klinik verordnet werden.

Kontakt
Palliative Care Team Landkreis Böblingen
Telefon 0 71 52-33 044 24
sapv@insel-leonberg.de
www.insel-leonberg.de

die Ressourcen zu richten und aufzuzeigen, was Angehörige für sich brauchen und was sie Gutes für den Schwerkranken tun können, z.B. Mundpflege durchführen. So kann die Situation entspannt werden und die verbleibende Zeit in der Begleitung als etwas Kostbares bewusst gelebt werden.

Margret Rebmann

Leben bis zuletzt

Gesundheitliche Versorgungsplanung



Marina Rapp,
Referentin für
Kommunikation &
Öffentlichkeitsarbeit

Schwester Sabine Mahler ist seit vielen Jahren in verschiedenen Funktionen bei der Evangelischen Diakonieschwesternschaft in Herrenberg tätig. Als gelernte Altenpflegerin hat sie die Weiterbildung zum Gesprächsbegleiter nach §132g SGB V absolviert und bietet in unseren Einrichtungen (Gustav-Fischer-Stift, Nikolaus-Stift, Stephanus-Stift und Wiedenhöfer-Stift) Gespräche zur Versorgungsplanung an.

Im Interview erzählt sie, **was man sich darunter vorstellen kann und warum davon so viele Menschen profitieren.**

Naja, es ist ja so, dass jeder Mensch seinen Lebensabend in Würde verbringen möchte. Deshalb ist es uns ein Anliegen, dass wir die uns anvertrauten Menschen so behandeln und begleiten, wie sie es gerne möchten, auch dann, wenn sie sich selbst nicht mehr dazu äußern können, zum Beispiel in Notfällen oder lebensbedrohlichen Situationen. Das Hospiz- und Palliativgesetz macht es möglich, Bewohner:innen in stationären Altenhilfeeinrichtungen Gespräche über diese „Versorgungsplanung“ anzubieten.

Um was geht es in den Gesprächen?

Uns geht es um Autonomie, Selbstständigkeit und Unterstützung bei der Entscheidungsfindung der Bewoh-

ner:innen. Ein würdevoller Umgang mit Menschen in der letzten Phase ist uns ein menschliches und christliches Anliegen. Bei unserem Gesprächsangebot orientieren wir uns am biographischen Hintergrund der Person.

Wie muss man sich das Gespräch vorstellen?

Wenn ein Bewohner oder eine Bewohnerin ein Gespräch wünscht, dann geht es darum sich den verschiedenen Themen Schritt für Schritt zu nähern, da spielt auch meistens der zeitliche Abstand eine Rolle. Man kann sich das Gespräch in drei Teilen vorstellen: 1. Wir sprechen darüber, wie das Leben bisher war und was alles erlebt wurde. 2. Wir sprechen darüber, wie es ihm oder ihr aktuell in der Einrichtung geht. Oft sind die Betroffenen erst eingezogen. 3. Wir sprechen darüber, wie sie sich den weiteren Lebensabschnitt vorstellen. Sinnvoll ist es, dafür drei verschiedene Termine zu vereinbaren, die auch jedes Mal recht kurz sein können. So können sich die Gesprächspartner:innen besser konzentrieren und haben Zeit sich mit den Themen mehr auseinander zu setzen. Da spielt auch der enge Austausch mit meinen Kolleg:innen eine große Rolle. Denn es kam auch schon vor, dass ein Bewohner zunächst das Angebot ablehnt hat, es dann aber doch

wollte, weil er inzwischen im Heim gut angekommen ist und nun ein Gespräch über seine Vorstellungen und Wünsche führen will. Er hatte das dann gegenüber dem Pflegepersonal erwähnt. Da ist es wichtig, dass wir uns alle mit unseren Erfahrungen gegenseitig austauschen. Es ist ein Geben und Nehmen – im Prinzip bin ich ein Teil der Einrichtung, der nur nicht jeden Tag vor Ort ist.

Sind die Bewohner:innen offen, wenn es zum Beispiel um das Thema Sterben geht?

Ich hatte tatsächlich eine Bewohnerin, die sehr konkrete Vorstellungen davon hatte, wie sie sich das Sterben vorstellt und sie war auch damit einverstanden, dass ich darüber erzähle. Sie sagte: „Wenn ich sterbe, möchte ich, dass ich italienische Musik aus den 70er Jahren höre, rechts von mir sitzt dann mein Lebensgefährte und links von mir meine Nichte“. Die Bewohnerin war nach dem Gespräch so begeistert. Wir hatten ausgemacht, dass sie mir alles erzählen darf und sagen kann, welche Informationen ich weitergegeben soll und welche vertraulich sind. Im Nachhinein habe ich von der Nichte gehört, dass die Dame tatsächlich so gestorben ist, wie sie es sich gewünscht hat. Das hat mich schon sehr berührt. So etwas geht natürlich nur, wenn man tatsächlich weiß, was sich unsere Bewohner:innen

wünschen. Die Nichte hat dem örtlichen Pfarrer von unserem Angebot erzählt und er war sehr begeistert davon. Es gibt nicht viele Menschen, die für Themen – wie man sich zum Beispiel das Sterben vorstellt – so offen sind. Deshalb finde ich es gut, dass es in diesem Heft einen Themenschwerpunkt dazu gibt. Viele beschäftigen sich damit erst, wenn sie müssen. Meist ist es dann zu spät, weil Angehörige etwas entscheiden müssen ohne zu wissen, was der Vater oder die Mutter vielleicht entschieden hätte – oft betrifft es ja auch junge Menschen, die sich dann erst recht nicht damit beschäftigen wollen.

Sind die Gespräche dann immer mit dem Bewohner oder der Bewohnerin selbst?

Nein, das können wir ganz individuell handhaben, ob alleine oder zusammen mit Angehörigen oder nur mit Angehörigen. Ich hatte einmal ein Gespräch nur mit Angehörigen, weil die Mutter schwer dementiell erkrankt war. Sie waren beide sehr zugänglich und hatten sich bereits mit vielen Themen auseinandergesetzt. Oft sind die Angehörigen eher sehr kritisch gegenüber den Themen Sterben und Tod. Ich merke oft, dass die Angehörigen Angst haben, die Bewohner:innen selbst jedoch nicht. Und ich habe auch schon erlebt, dass der Bewohner etwas ganz Anderes wollte als seine Angehörigen. Ich hatte auch schon eine Bewohnerin, die meinte, „ach meine Kinder wissen dann



schon was sie tun sollen“. Oft ist es aber in der Realität dann leider anders.

Geht es bei Ihren Gesprächen nur ums Sterben?

Nein, auf keinen Fall. Wir reden auch darüber, ob sie eine Patientenverfügung haben. Ein Bewohner hat mir erzählt, er hätte gerne eine andere Matratze, ihm fällt das Schlafen sonst schwer. Manchmal sind auch die Notfallpläne noch nicht ausgefüllt, das kann man dann auch mit einfließen lassen. Ich sehe mich einfach als Brückenbauerin. Ich höre zu und spüre, was jemand für sein Leben im Pflegeheim braucht und wünscht. Ich schaue dann, wie ich dann am besten dabei unterstützen kann. Mit einer anderen Matratze, mit der Einbindung einer Seelsorgerin oder, wenn es um palliative Aufgaben geht, eines Hospizdienstes.

Die gesundheitliche Versorgungsplanung ist für gesetzlich Versicherte kostenlos.

Privat Versicherte können im Vorfeld eine Kostenübernahme bei ihrer Krankenversicherung beantragen.

Welche Rolle spielt die Schwesternschaft bei Ihrem Angebot?

Den christlichen Blick habe ich von Zuhause leider nicht mitbekommen. Durch meine Ausbildung und die Mitgliedschaft in der Schwesternschaft habe ich einfach so viel gelernt. Ich lebe meinen Glauben in meiner Arbeit, das gibt mir Kraft. Ich weiß, dass ich mit diesem Angebot so viel Gutes bewirken und ein würdevolles Leben unserer Bewohner:innen mit ermöglichen kann.

Das Gespräch führte
Marina Rapp

Ehrenamt in der Hospizarbeit

„Nicht dem Leben mehr Tage geben, sondern den Tagen mehr Leben.“ (Cicely Saunders)



Sr. Kerstin Reese
Leiterin des
Ökumenischen
Hospizdienstes in
der Region
Herrenberg

Der Träger des Ökumenischen Hospizdienstes in der Region Herrenberg ist die Evangelische Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal. Zusammen mit den drei Kooperationspartnern, der evangelischen, katholischen und der methodistischen Kirchengemeinde verantworten sie ihn bereits seit 25 Jahren. In den Anfangszeiten waren es circa 15 Ehrenamtliche und 15 Begleitungen im Jahr, das Einzugsgebiet bestand lediglich aus Herrenberg und Deckenpfronn. Heute sind wir mitverantwortlich für die Hospizdienste in Ammerbuch und für den Hospizdienst von Gärtringen, Ehningen und Nufringen.

Mittlerweile gehören rund 80 ehrenamtliche Mitarbeiter:innen zu uns. Im vergangenen Jahr haben wir 150 Menschen, sowie ihre An- und Zugehörigen, auf der letzten Lebensstrecke begleitet. Die Begleitungen können einige Stunden oder viele Monate bis zu einem Jahr andauern. Sie finden im Krankenhaus, in den Pflegeeinrichtungen und in der Häuslichkeit statt. Während in den ersten Jahren ein Anstellungsumfang von zehn Prozent für die Leitung ausreichend war, sind es mittlerweile 315 Prozent Anstellungsumfang im Hauptamt. Diese Verantwortung wird von vier Frauen übernommen. Die Koordination der Einsätze und der Aktivitäten, sowie eine

gute Gemeinschaft mit den Ehrenamtlichen zu leben, sind die Hauptaufgaben der Koordinatorinnen für ambulante Hospizarbeit.

Wer sind die warmherzigen Ehrenamtlichen, die sich zu Tages- und Nachtzeiten auf den Weg machen und bei schwerkranken Menschen am Bett sitzen, reden, schweigen, lesen, berühren, beten und sich einlassen auf die innere und äußere Welt einer zunächst fremden Person? Was hat sie bewegt dieses Ehrenamt zu übernehmen und was motiviert sie dabei zu bleiben? Wann wird eine Begleitung als „gelungen“ empfunden, was ist schwer an diesem Ehrenamt? Was gibt ihnen Halt und Kraft? All das sind Fragen, die uns sechs ehrenamtliche Mitarbeiterinnen beantwortet haben.

Auf die **Frage nach der Motivation, das Einführungsseminar zu besuchen**, berichten alle, dass sie im persönlichen Umfeld durch den Tod von Familienangehörigen oder Freunden auf das Thema aufmerksam geworden sind. So berichtet Gerlinde Herz vom Sterben ihres Vaters Ende der 60-er Jahre in einer Abstellkammer, als sie 17 Jahre alt war. Claudia Brenner dagegen hat mit den Brückenschwestern in Stuttgart beim Tod des Vaters ein sehr gutes Abschiednehmen erlebt. Beide Frauen

wurden durch diese unterschiedlichen Erfahrungen für die Hospizarbeit sensibilisiert.

Nach der **Frage, was das Besondere am Einführungsseminar war**, antworteten fast alle, wie beeindruckt sie von der Offenheit, Ehrlichkeit und dem Tiefgang in der Gruppe waren.

„Mit Gleichgesinnten über einen längeren Zeitraum so intensiv unterwegs zu sein und dabei Raum für die persönliche Entwicklung zu haben“, berichtet Gerlinde Herz, „hat mein Leben sehr bereichert“.

Warum bist du noch immer dabei?

„Es ist ein Geben und Nehmen“, findet Schwester Carmen Nüßle, und: „Es ist wie ein Vorrecht, Menschen auf ihrem letzten Weg begleiten zu dürfen und vertrauensvoll einen Einblick in ein ganz anderes Leben zu bekommen.“

„Der Hospizdienst ist meine zweite Heimat geworden“, sagt Claudia Brenner.

Brigitte Püllen ergänzt: „Es gibt ein sehr gutes Team von Hauptamtlichen, die vor Ort sind. Hier erlebe ich kompetente, erfahrene Menschen, die bei Fragen und Herausforderungen unterstützen, einfach verlässlich da sind und, wenn nötig, Probleme mit mir besprechen,

ordnen und strukturieren helfen. Und weiter: „Ein hohes Maß an Zutrauen in mich tut mir gut, bestärkt mich in meinem Tun. Ein ebenfalls hohes Maß an gegenseitigem Vertrauen begründet mein immer noch Dabeisein.“

Was lässt mich zufrieden aus einer Begleitung gehen, welche Situationen empfinde ich als schwierig?

Gertrud Fleckenstein äußert: „Wenn der Abschiedsweg, der letzte Lebensweg im Sinne des Verstorbenen zu Ende gehen konnte. Wenn ich das Gefühl hatte, dass ich durch mein Dableiben ein wenig dazu beitragen konnte, dass sich dieser Mensch auf seinem Weg gesehen und begleitet, vielleicht auch ein Stück verstanden gefühlt hat. Wenn sich auch die Zugehörigen in ihrer Unterschiedlichkeit in der Beziehung zum Sterbenden angenommen gefühlt haben, dann gehe ich zufrieden heim.“

Christine Diemer ist dankbar, wenn sie erlebt, dass die Angehörigen wieder neue Kraft tanken konnten, weil sie in der Begleitungszeit bewusst etwas für sich selber getan haben. „Wenn ich mit meinem Gegenüber nicht in Kontakt gehen kann, weder verbal noch

nonverbal, wenn gar kein Echo kommt“, das sind Momente, die sie schwierig findet, wie die meisten der Interviewten auch. Eine tiefe Bewusstlosigkeit ist eine Herausforderung, weil das Erspüren von Bedürfnissen fast unmöglich erscheint.

Schwester Carmen empfand vor allem in der Pandemiezeit den Spagat zwischen Ehrenamt und Familienbeziehungswise Berufsleben herausfordernd. „Wieviel Risiko kann ich eingehen? Was ist, wenn ich eine Infektion in meine Familie oder zu meinen Klienten trage?“, diese Fragen haben sie beschäftigt, „gerade weil ich diese Arbeit so gern mache.“

Die letzte Frage lautete: **Was gibt mir Kraft und Halt für diese Arbeit?** Sehr übereinstimmend kam die Antwort: Die Kraft kommt aus den Begleitungen und den intensiven Begegnungen zurück. Darüber hinaus findet Schwester Carmen Halt in ihrem Glauben, hier kann sie Schweres und Schönes im Gebet abgeben. Claudia Diemer und Gertrud Fleckenstein bekommen Kraft aus familiären und freundschaftlichen Begegnungen. Vor allem die quirligen Enkel sind Ausdruck für Leben und Zukunft. Für Gerlinde Herz sind Natur, Bewegung und ihre

Sie können unsere Arbeit unterstützen durch:

- indem Sie Menschen auf diesen Dienst hinweisen
- Ehrenamtliche Mitarbeit
- Mitgliedschaft im Förderkreis Hospiz
- Spenden
- Gebet



Claudia Brenner,
im Hospizdienst seit
2016



Christine Diemer,
im Hospizdienst seit
2021



Gertrud Fleckenstein,
im Hospizdienst seit
2019



Brigitte Püllen, im
Hospizdienst seit
2019



Sr. Carmen Nüßle,
im Hospizdienst seit
2014



Gerlinde Herz, im
Hospizdienst seit
2014

Spiritualität sehr Halt und Kraft gebend. Fast alle Interviewten nannten die Gruppen- und Supervisionstreffen, sowie die gute Begleitung durch das Team der Hauptamtlichen, als Halt gebend. „Mich trägt mein innerer Kompass, dass wir letztendlich getragen sind und nichts „im Griff haben“, schließt Brigitte Püllen ab. Wie wahr.

Sr. Kerstin Reese

Wege durch die Trauer – TrauerWege

Ein besonderes Projekt auf dem Waldfriedhof in Herrenberg



Sr. Kerstin Reese
Leiterin des
Ökumenischen
Hospizdienstes in
der Region
Herrenberg

Der ureigene Weg durch die Trauer erscheint Betroffenen oft wie ein einsames Umherstreifen im Dschungel eines unbekanntes Landes. Die Wege sind fremd, nicht erwartete Hindernisse, das Waten durch Morast und Sumpf, hin und wieder fester Boden unter den Füßen, vertraute Orientierungspunkte fehlen.

Werde ich dieses veränderte Leben bewältigen, gibt es einen Weg für mich und will ich den tatsächlich gehen? Voller Sehnsucht nach ihr oder ihm, die/der nicht mehr da ist. Wo ist der Verstorbene, kann ich ihn wiederfinden, bleiben wir in Kontakt? Oder ist alles weg und leer und nie wieder ...

Verzweiflung, Hilflosigkeit, nie enden wollende Traurigkeit, Leere, Einsamkeit, Wut, Schuld – aber auch Liebe und Dankbarkeit gehören wie Momente von Leichtigkeit und Hoffnung zur Trauer.

Trauer ist eine natürliche und ganzheitliche Reaktion auf einen bedeutenden Verlust.



Annerose Märkle
Ehrenamtliche
Hospiz- und
Trauerbegleiterin;
Gründungsmitglied
der Projektgruppe

Ganzheitlich bedeutet, es handelt sich nicht nur um die Gefühlsebene, sondern Trauer bezieht sich auf alle Ebenen des Menschseins. Trauerprozesse können hilfreich begleitet werden durch gezielte Gespräche, in spezifischen Trauergruppen oder den offenen Trauercafés, die an vielen Orten angeboten werden.

Ein weiteres Angebot für Trauernde besteht auf dem Waldfriedhof.

Im Frühjahr 2012 kam im Hospizdienst die Idee auf, diese Wege anzulegen. Die Bildung einer Projektgruppe, in der Vertreter:innen aus den verschiedenen Kirchengemeinden, des Hospizdienstes und der Stadt Herrenberg zusammen arbeiteten, war der nächste Schritt. Ein Areal auf dem Waldfriedhof schien besonders geeignet: Dort gab es viele Bäume, Gestrüpp, Unterholz und sumpftartige Flächen. Im Sommer 2015 wurde der Weg eröffnet.

„Den Weg, den ich vor mir habe, kennt niemand. Nie ist ihn jemand so gegangen, wie ich ihn gehen werde. Es ist mein Weg. Unauswechselbar.“ Mit diesem Text beginnen die TrauerWege auf dem Waldfriedhof. Hier wird Menschen ein Ort angeboten, an dem sie ihrer Trauer, aber auch den „kleinen Abschieden im Leben“ Raum geben und ganz indivi-

duell begegnen können. Das Begehen dieser Wege kann dabei unterstützen, einen Weg zu finden – mitten im Leid. Ganz gleich welcher Religion, Konfession oder Weltanschauung die Besucher angehören, dort – inmitten der ursprünglichen Natur – können sie zur Ruhe und Besinnung kommen. An neun Stationen finden Besucher:innen ganz unterschiedliche Anregungen, um über das Leben und den Tod, über Gott und die Welt, über sich, die eigene Vergänglichkeit, über Hoffnung und Lebensmut nachzudenken. Die TrauerWege haben ihren besonderen Reiz, nicht nur in der Natur, sondern auch mit der Natur. Jede Jahreszeit hat ihren ganz besonderen Charme. Trauernde berichten, dass sie den Weg nicht nur einmal begehen, sondern immer wieder an diesen Ort zu unterschiedlichen Jahreszeiten und Anlässen kommen. Hier haben sie das Gefühl nicht allein in ihrer Situation zu sein. Es ist möglich, den ganz individuellen Weg, im selbstgewählten Tempo und mit der eigenen Intensität zu gehen. Die TrauerWege sind im Kreis angelegt und haben keinen Anfang und kein Ende. An den beiden gegenüberliegenden Eingängen liegt jeweils ein entwurzelter Baum. Darauf folgen die neun Stationen mit Texten, Liedversen, Gefühlen und Impulsfragen. Beim Nachdenken und Verweilen begleitet

die Natur die aufkommenden Gedanken und Gefühle.

Einige der Stationen werden nun exemplarisch vorgestellt: Der entwurzelte Baum, der Raum für mICH und das Labyrinth.



Entwurzelter Baum

„Ich fühle mich entwurzelt. Nichts ist mehr wie es war. Ich habe den Boden unter den Füßen verloren. Mein Leben ist auf den Kopf gestellt. Ich fühle mich verletzt.“

Dieser Text beschreibt eine typische Empfindung, die Trauernde häufig schildern. Auf Tafeln werden für den Trauerprozess relevante Fragen gestellt:

„Wer oder was gibt mir Halt? Wie kann ich mich wieder verwurzeln und was brauche ich dazu?“

Dabei schimmern, zwischen den in die Höhe ragenden Wurzeln, die Farben des Regenbogens, des Lebens hervor. Schmerz und Hoffnung liegen dicht beieinander.



Raum für mICH

Manchmal brauchen Trauernde Abstand. Sie möchten sich zurückziehen, und sich in den hintersten Winkel eines Schneckenhauses verkriechen. Diese Möglichkeit bietet der „Raum für mICH.“ Zwar umschließen hohe Palisaden den Raum, der in Schneckenform angelegt ist. Gleichzeitig gewähren die Palisaden schmale Lichtblicke nach außen. So kann ich aus meinem Schneckenhaus heraus in die Welt schauen.

„Was von meinen Gefühlen möchte ich nach außen tragen und mit anderen teilen? Was möchte ich hier lassen an Gedanken und auf den Tafeln aufschreiben? Welche Last möchte ich am liebsten gemeinsam mit einem Stein hier ablegen?“

Das Labyrinth

„Mein Lebensweg geht weiter, ich will ihn gehen, und doch erscheint der Weg oft unendlich lang. Manchmal komme ich gut voran. Ich ahne das Ziel. Es gibt kein Geradeaus nur ein Weiter.“ „Wohin führt mich mein Weg? Was ist meine Mitte?“



Manche Trauernde beschreiben ihr Leben als ein Gehen im Labyrinth. Es ist ein mühevolleres Gehen, mit weiten Wegen, aber es ist – im Gegensatz zu einem Irrgarten – ein Weg ohne Sackgassen. Wenn er im eigenen Tempo gegangen wird, wenn die Umwege angenommen werden, dann wird man ankommen: In der Mitte, bei sich, bei Gott, im Leben. Das Labyrinth ist ein Symbol für Lebenswege, zu denen auch die Erfahrungen von Abschied und Trauer gehören. Trauernde haben mitten auf einem Friedhof einen Ort, an dem sie sich verstanden und vielleicht sogar geborgen fühlen. Dort können sie kleine Momente des Trostes erfahren, ein wenig Entlastung spüren, weil sie entdecken, dass sie mit den so fremden Empfindungen nicht allein sind.

Sr. Kerstin Reese,
Annerose Märkle

Wenn Sie Interesse an einer Führung haben, allein oder mit einer Gruppe, wenden Sie sich bitte an:

Ökumenischer Hospizdienst
www.hospiz-herrenberg.de

Die letzte Seite meines Lebensbuches

Projekt im Ökumenischen Hospizdienst Herrenberg



Antje Fischer,
Koordinatorin im
Ökumenischen
Hospizdienst in der
Region Herrenberg

Ein Buch – fest verleimt, nur die letzte Seite lässt sich öffnen. Der Name des/der Autor:in weckt Neugier auf das Öffnen des persönlichen Lebensbuches. Ein Blättern in dem Leben ist nicht möglich, jede:r lebt das eigene Leben, nur die letzte Seite lässt sich aufschlagen und gibt preis, was am Ende zählt ... der Mensch.

Die letzte Seite ganz individuell gestaltet von einer Vielzahl von Menschen, die sich die Fragen stellten: Was ist mir am Lebensende wichtig? Was wären wohl meine letzten Worte? Wie sieht meine letzte Seite aus? Möchte ich Dampf ablassen? Liebe bekunden? Dankbarkeit sichtbar machen? Offenes in Frage stellen? Um Verzeihung bitten?

Schluss – Tschüss – schön war's, oder gestalte ich den auf eine Seite begrenzten Platz individuell mit Zitat – Foto – Selbstgeschaffenem mit Farbe, Pinsel oder Stift, oder welche Ideen habe ich?

Ein Buchprojekt, dass noch weitere Autor:innen sucht und sich ständig weiter vergrößert. Über 80 Bücher – von Bürger:innen der Stadt Herrenberg und Umgebung, Prominenten und Menschen aus ganz Deutschland – bereichern bereits die Ausstellung, die auf Spendenbasis ausgeliehen



werden kann und auf Reisen geht, um die Menschen zu inspirieren über Krankheit, Sterben und den Tod nachzudenken und sich mit An- und Zugehörigen, Freunden, Kolleg:innen u.a. auszutauschen. Eine anregende Ausstellung, die auf reges Interesse stößt.

Wir, der Ökumenische Hospizdienst in der Region Herrenberg, haben dieses Projekt anlässlich des 20-jährigen Jubiläums im Jahre 2017 ins Leben gerufen. Nun zum 25-jährigen Jubiläum – in diesem Jahr – freuen wir uns, dass die Ausstellung nach der Coronapause, in der sie um eine Vielzahl von Büchern gewachsen ist, wieder ausgeliehen werden kann. Unser Wunsch und unser Ziel ist es, das Buchprojekt nun wieder möglichst vielen Menschen sichtbar und erlebbar zu machen. Haben Sie Interesse die Buchausstellung zu der ein oder anderen von Ihnen geplanten Veranstaltung auszuleihen? Dann rufen Sie

uns an oder schreiben Sie uns. Betrachten Sie die Lebensbücher staunend, öffnen Sie sie mit Bedacht und Respekt, überrascht, angeregt oder kritisch, wortlos oder aber auch wortreich.

Eines können wir mit Sicherheit sagen, jedes Buch ist besonders, keines ist wie das andere, alle sind ein Teil des Ganzen, des Lebens.

Sie merken, wir möchten Sie neugierig machen und nicht zu viel verraten. Gerade das Einlassen auf die Werke der Autor:innen ist das Einzigartige an diesem Buchprojekt. Nehmen Sie sich Zeit und Muße für das Öffnen der Bücher. Mit großer Freude heißen wir weitere Buchbeiträge aus dem Kreise der Leserschaft willkommen.

Antje Fischer

Ökumenischer Hospizdienst
www.hospiz-herrenberg.de

In Würde verabschieden

Aussegnung im Pflegeheim

In einem Pflegeheim wird gelebt, vor allem gelebt – aber eben auch gestorben.

Auf diesem letzten Weg des Lebens werden die Menschen begleitet – so gut, wie es geht. Von Angehörigen, aber natürlich auch von den Mitarbeitenden, hauptamtlichen oder ehrenamtlichen – auch von Mitgliedern des Hospizdienstes. Im besten Fall geschieht es so, dass man sagen kann: „Ich bleibe bei Ihnen – den letzten Schritt aber kann ich nicht mitgehen. Doch drüben wird einer sein, der sie bei der Hand hält, so wie ich hier jetzt Ihre Hand halte.“

Und dann haben Menschen ihren letzten Schritt auf dieser Erde getan. Ihr Lebensbuch ist zugeschlagen. Wir, die zurückbleiben, leben nun nur noch in der Erinnerung.

Dieser Erinnerung wollen auch wir als Mitarbeitende Ausdruck verleihen: Innehalten, denn ein einmaliges Menschenleben ist zu Ende gegangen. Bei einer Aussegnungsfeier Abschied nehmen, egal ob man den anderen nur kurz kannte oder über Jahre begleitet hat. Und wie gut für andere Bewohner:innen, wenn sie teilnehmen und erleben: Auch wenn ich dann einmal gestorben bin, denkt man noch an mich. Die kleine Feier, die wir im Zimmer der Verstorbenen gestalten,

ist etwas ganz Einfaches aber Wesentliches. Wir gehen nicht einfach zur Tagesordnung über, sondern unterbrechen unsere Geschäftigkeit und ehren die Verstorbenen. Zusammen mit den Angehörigen nehmen wir uns eine kleine Zeit, uns zu erinnern: Was haben wir erlebt? Was fällt uns denn als erstes ein zu ihr, zu ihm? Was ist uns besonders wichtig und wertvoll? Wofür wollen wir dankbar sein? Und manches davon, was erinnert wird, kann vor allem den Angehörigen einmal helfen, besser mit der Trauer umzugehen. Die Liturgie für diese Feiern begleitet uns in den Häusern der Schwesternschaft schon seit Jahren – mit der einen oder anderen Veränderung. Es gibt Auswahlmöglichkeiten für Lieder, Texte und Gebete. Die Liturgie ist so gestaltet, dass sie unmittelbar verwendet werden kann. Sie kann aber auch angepasst werden an die Situation. Nicht immer passen genau die vorgeschlagenen Worte, nicht immer kann gesungen werden.

Es kommt vor, dass die Aussegnung von einem Pfarrer oder einer Pfarrerin gestaltet wird. Aber das geht natürlich nicht immer. Verschiedene Mitarbeitende aus der Pflege, der Betreuung oder der Leitung haben Fortbildungen besucht, damit sie selbst in der Lage sind, eine solche Feier zu gestalten.

Beim Innehalten angesichts des Todes werden wir ja auch daran erinnert, dass auch wir sterblich sind. Wir kommen in diese Welt, leben hier auf der Erde und verlassen sie wieder. Das klingt einfacher, als es dann zu leben ist.

Deshalb brauchen wir den Zuspruch anderer, deshalb brauchen wir den Trost des Evangeliums: Wir sind dem Tod eben nicht ausgeliefert – das letzte Wort hat ein anderer. Trotz der Tränen, trotz des Abschiedsschmerzes und trotz des eigenen Bangens haben wir ja für uns und unsere Lieben gute Aussichten: Es gibt ein Morgen und wir fallen nicht aus der Liebe Gottes – auch nicht durch den Tod.

Sr. Ines Sauter



Sr. Ines Sauter
Seelsorgerin



Sterbende begleiten

Gespräch mit den Schwestern Brita Baumgärtel, Barbara Haug und Heidemarie Walz



Sr. Ulrike Nuding,
Pfarrerin

„Es ist schön, den letzten Weg mitgehen zu dürfen, besonders dann, wenn die Sterbende offen mit dem Tod umgeht. Gespräche über den bevorstehenden Tod sind oft für mich selber tröstlich.“ So erzählt Schwester Brita Baumgärtel. „Wenn jemand bereit ist zu gehen, dann ist es für alle leichter.“, ergänzt Schwester Heidemarie Walz. „Schwer ist es für mich, wenn Sterbende ihre Bedürfnisse nicht mehr mitteilen können und nicht mehr zugänglich sind.“, so drückt es Schwester Barbara Haug aus.

Die drei Schwestern haben schon viele Sterbende begleitet. Wenn manche Menschen unsicher sind und sich scheuen, noch einen Besuch zu machen, weil sie nicht wissen, was sie erwartet, sind die Schwestern da. Ganz wichtig ist ihnen das Zuhören: hören, was die Sterbende braucht, hören, was sie belastet, hören, was sie loswerden will. Aus dem Zuhören kann dann ein Gespräch wachsen über Ängste und Sehnsüchte angesichts des Todes. Darüber hinaus ist es entscheidend, die Wünsche der Sterbenden zu beachten. „Nicht kommen und wissen, was gut für sie ist, sondern hören oder spüren, was die Sterbende will – auch wenn das Hören und Spüren manchmal lange dauert.“ Das ist Schwester Heidemarie wichtig. „Miteinander weinen und lachen und den

Tod nicht außen vor lassen“, so beschreibt Schwester Brita gelingende Begleitung. Den Schwestern geht es nicht vor allem darum, geschäftig etwas zu tun, sondern da zu sein. Was man dann tun kann, das Anreichen von Flüssigkeit oder Suppe sein oder auch das Zulassen, dass jemand nicht mehr essen oder trinken will. Das kann ein vermittelndes Gespräch mit den Angehörigen oder auch mit den Pflegekräften sein. Und manchmal gilt es, Stille gemeinsam auszuhalten.

Schwester Barbara erzählt, dass sie oft nach der Andacht in der Mutterhauskirche um kurz vor acht ins Pflegeheim geht, das Frühstück gibt, die Losung liest und erzählt, was in der Welt passiert. Und weil die Pflegekräfte selten dafür Zeit haben, versorgt sie noch die Blumen. Immer wieder bitten auch Schwestern auf ihrem letzten Weg darum, dass man ihnen erzählt, was so läuft in der Schwesternschaft. „Was ich jetzt noch tun kann für unsere Schwesternschaft, ist beten“, hat eine Schwester einmal zu mir gesagt, „und dann muss ich doch wissen, was läuft und was schwierig ist, damit ich das im Gebet vor unseren Gott bringen kann.“

Auch vom gemeinsamen Gebet erzählen alle drei Schwestern

und davon, dass sie Choräle singen oder Liedtexte lesen. „Da ist oft so viel Trost drin und Hoffnung – nicht nur für die Sterbende!“ Und immer wieder singt oder spricht eine Sterbende den Liedvers mit – auch wenn sie sich im Gespräch nicht mehr mitteilen kann. Es ist aber auch wichtig abzuspüren, wann die Person allein sein will – und dann zu gehen. Das ist nicht immer leicht. Aber auch das gehört dazu. Manchmal sind es auch ungewöhnliche Wünsche, die leicht zu erfüllen sind: Mundpflege mit Rotwein statt mit Wasser oder ein Schluck Sekt statt Kamillentee.

Die Schwestern erzählen, dass sie auch selbst immer wieder an ihre Grenzen kommen, wenn die Sterbenden sehr unruhig sind, wenn sie große Mühe haben, Luft zu bekommen oder es einen Todeskampf gibt. Dabei ganz und gar hilflos zu sein, ist fast nicht auszuhalten. Wie befreiend kann es dann sein, wenn der Tod eintritt und der Frieden und ein Glanz sich auf dem Gesicht der Verstorbenen ausbreitet. Übereinstimmend meinen die Schwestern: „Sterbebegleitung tut nicht nur den Personen gut, mit denen wir ihren letzten Weg gehen. Sie ist auch eine große Bereicherung für unser Leben und für unseren Glauben.“

Sr. Ulrike Nuding

Verbunden – auch über den Tod hinaus

Verabschiedung in der Schwesternschaft

Die Gemeinschaft der Evangelischen Diakonieschwesternschaft versteht sich als Glaubens-, Dienst- und Weggemeinschaft. Verbunden im Glauben an Jesus Christus, tätig im diakonischen Dienst in der Nachfolge Christi und einander auf vielen Wegen begleitend leben wir Schwestern und Brüder wie in einer großen Familie.

Sichtbar wird das auch an unseren Gräberfeldern auf dem Waldfriedhof in Herrenberg und auf dem Friedhof in Korntal. Es sind zwar keine Familiengräber im engeren Sinne, aber die Gräber sind doch ganz bewusst als Gräber einer Gemeinschaft gestaltet. Einheitliche Grabsteine und gleiche Grabpflanzung zeigen, dass die Gräber zusammengehören. In Herrenberg ist es ein großes Schwesterngrabfeld. Es ist ausgerichtet auf das Bronzekreuz von Edelgarde vom Berge und Herrendorff mit der Inschrift „Christus ist auferstanden“,



Waldfriedhof in Herrenberg

dem Jubelruf vom Ostermorgen. Verbunden im Glauben auf den auferstandenen Christus, mit der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod sind Schwestern und Brüder hier nebeneinander begraben. Der Name und der Bibelvers auf dem Grabstein unterscheidet sie, die einheitliche Gestaltung der Gräber verbindet sie. Im Tod wird besonders deutlich, dass alle gleich sind. Da gibt es keine Ehrenplätze. Schwestern und Brüder können sich auf dem Schwesterngrabfeld bestatten lassen. Niemand muss, aber viele wollen, weil die Schwesternschaft ihre Familie ist. Schon zu Lebzeiten kann eine Bestattung dort angemeldet und die Bestattung, die Grabpacht und die Grabpflege für die Liegezeit bezahlt werden. Viele Schwestern machen davon Gebrauch. Sie sind froh, dass damit auch ihre letzten Angelegenheiten geregelt sind. „Es ist so schön, dass ich weiß, wo ich hinkomme!“

Und sie wissen auch, dass es neben ihrer Herkunftsfamilie Mitschwester sein werden, die sie zur letzten Ruhe begleiten werden. Selber waren sie viele Male dabei beim Trauergottesdienst in der Mutterhauskirche und der anschließenden Beerdigung auf dem Waldfriedhof oder in der Aussegnungshalle auf dem Friedhof in Korntal und den Schwesterngräbern dort. Eine besondere Tradition



Gräberfeld auf dem Waldfriedhof in Herrenberg



Gräberfeld in Korntal

in Herrenberg und in Korntal ist das Zusammenlegen von Erinnerungen an die Verstorbene beim Trauerkaffee. Dankbar erinnern sich einzelne Schwestern und tragen vor, was sie mit der Verstorbenen erlebt haben und was sie besonders charakterisiert. Diese Erinnerungen wertschätzen die Verstorbene und lassen sie in besonderer Weise lebendig werden. Bei solchen Trauerkaffees wird viel gelacht und viel gedacht. Und es wird spürbar, dass wir uns einander verbunden fühlen – auch über den Tod hinaus.

Sr. Ulrike Nuding

25 Jahre Mutterhauskirche – wir feiern Jubiläum



Unsere Mutterhauskirche ist ein heller, einladender Kirchenraum. Mit den von Andreas Felger gestalteten farbigen Fenstern ist sie für Gottesdienste und Konzerte wie auch für eine stille Andacht wunderbar geeignet. 25 Jahre ist es her, dass der Kirchsaal 1997 zur Mutterhauskirche umgestaltet wurde. Das ist ein Grund, den geistlichen Mittelpunkt unserer Schwesternschaft und die schöne Kirche im Gebiet Ziegelfeld und Ehbühl zu feiern, die für viele inzwischen Heimat geworden ist.

Der Kirchsaal aus dem Jahr 1950 war renovierungsbedürftig. Fenster, Heizung, Beleuchtung und Bestuhlung sollten erneuert werden. Auch Malerarbeiten waren nötig.

Aus den Überlegungen zur Instandsetzung entwickelten sich Pläne für eine Umgestaltung. Was den Bauausschuss damals bewegt hat, hatte Schwester Renate Müller in ihrem Bericht in den Herrenberger Beiträgen 97/98 eindrucksvoll berichtet. Folgendes sollte die Umgestaltung berücksichtigen: Es sollten mehr Leute Platz in der Kirche finden, vor allem bei Festen. Es sollte möglich sein, Abendmahl im Kreis um den Altar zu feiern. Die Orgel sollte durch eine freie Aufstellung im Kirchenraum ihren Klang besser entfalten können. Der sakrale Charakter des Kirchenraums sollte durch den Einbau von farbigen Glasfenstern unterstrichen werden. Dies alles wurde möglich durch eine Drehung des Kirchsaals und einen Anbau im Osten, in dem ein neuer Altarraum gestaltet wurde. Auch die Empore wurde erweitert und machte so die Drehung zu einem Teil

mit. Dadurch entstand ein ganz neuer Raum, hell und modern. Die von Andreas Felger gestalteten Glasfenster ergänzten die Raumkonzeption und schufen eine einladende Kirche.

Zum 25-jährigen Geburtstag wollen wir uns an die Zeit des Umbaus und der Umgestaltung erinnern mit einem Festakt am Samstag, 23. Juli. Wir wollen unsere liebevoll gewonnene Mutterhauskirche aus verschiedenen Aspekten betrachten und auf uns wirken lassen und so manche Erinnerung aus der Bauzeit und der Zeit der Planungen aufleben lassen.

Im Zusammenhang mit dem Umbau konnte die Disposition der Orgel so verändert werden, dass sie einen deutlichen volleren Klang erhielt. Die Orgel wurde 1967 von Kurt Oesterle im Kirchsaal erbaut, 1997 dann von Firma Wacker überholt und erweitert. In drei Musikalischen Soiréen soll die Orgel anlässlich des Jubiläums der Mutterhauskirche an drei Samstagen eine halbe Stunde lang ihren Klang entfalten.

Sr. Ulrike Nuding

DAS ALLES SIND WIR

Evangelische
Diakonieschwesternschaft
Herrenberg-Korntal e. V.
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-0
www.evdiak.de

Tagungshotel am Schlossberg
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1213
www.tagungshotel-schlossberg.de

Unsere Schwestern und Brüder
arbeiten in Gestellung im:
Krankenhaus Herrenberg
Robert-Bosch-Krankenhaus
Siloah St. Trudpert Klinikum
und auf weiteren Gestellungsfeldern

Diakonieschwesternschaft Mobil
Georg-Friedrich-Händel-Straße 2
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-3000
www.evdiak-mobil.de

Evangelische Berufsfachschule
für Haus- und Familienpflege
Auf dem Roßbühl 3
70825 Korntal - Münchingen
Telefon 07032 206-2000
www.familienpflegeschule-
korntal.de

Ökumenischer Hospizdienst
in der Region Herrenberg
Mozartstraße 12
71083 Herrenberg
Telefon 07032 - 206-1155
www.hospiz-herrenberg.de

Gemeinschaft der Schwestern
und Brüder
Die 400 Mitglieder, ledige und
verheiratete, verstehen sich als
Glaubens-, Dienst- und
Weggemeinschaft.

www.evdiak.de



Pflegeheim auf dem Roßbühl
Auf dem Roßbühl 3-5
70825 Korntal-Münchingen
Telefon 07032 206-2000
www.pflegeheim-rossbuehl.de

Friedensheim
Nilleweg 2
75365 Calw-Stammheim
Telefon 07032 206-2300
www.friedensheim.de

Nikolaus-Stift
Herrenberger Straße 8
75392 Deckenpfronn
Telefon 07032 206-2200
www.nikolaus-stift-deckenpfronn.de

Gustav-Fischer-Stift
Ehninger Straße 3-5
71157 Hildrizhausen
Telefon 07032 206-2400
www.gustav-fischer-stift.de

Martin-Stift
Talaue 3
75391 Gechingen
Telefon 07032 206-2500
www.martin-stift.de

Stephanus-Stift
Oberjesinger Straße 19
71083 Herrenberg-Kuppigen
Telefon 07032 206-2600
www.stephanus-stift-kuppigen.de

Karolinen-Stift
Zehnthofstraße 8
71083 Herrenberg-Gültstein
Telefon 07032 206-2700
www.karolinen-stift.de

Wiedenhöfer-Stift
Georg-Friedrich-Händel-Straße 2
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1100
www.wiedenhoefer-stift.de

Evangelische Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal

Hiltrizhauser Straße 29 · 71083 Herrenberg

Telefon 07032 206-0 · E-Mail info@evdiak.de

www.evdiak.de